№ 4. **Beiblatt** 1863.

zur

Allgemeinen Moden-Zeitung.

Lord Byrons Heirath und Trennung von der Frau.

(Fortsetzung.)

Ohne diesen Brief weiter zu commentiren, müssen wir doch bemerken, daß die Unbekanntschaft mit den Vermögensverhältnissen seiner Braut, die Byron hier vorgiebt, nicht in Wahrheit begründet ist, seine eigene oben angeführte Erzählung von seinem ersten Zusammentreffen mit ihr widerspricht dem geradezu.

Sehr possirlich ist es, daß er gegen alle verschiedenen Personen, denen er seine Verlobung anzeigt, seinen Widerwillen gegen den blauen Frack ausspricht, den er zur Trauung haben müsse. In einem der Briefe heißt es: „Ich bin jetzt der glücklichste der Sterblichen, denn ich bin seit acht Tagen verlobt. Gestern traf ich den jungen F., auch den glücklichsten der Sterblichen, denn er ist der Bräutigam der Miß*."

Auch seinem alten Lehrer Dr. Drury zeigte er seine Verlobung an, und fährt dann fort: „Ich hoffe, Hodgson befindet sich unterwegs nach dem gleichen Ziel. Ich sah ihn und seine Göttin in Hastings. Es wäre hübsch, wenn wir zusammen getraut werden könnten. Wir müßten uns zu dem Ende wie die Knaben in der Schule, wenn sie elektrisirt wurden, einander bei den Händen fassen, und fühlten dann den Schlag der Kette, die uns verbindet, Alle zugleich. Ich habe ihm noch gar keine Anzeige gemacht. Er nimmt das Alles so ernst und würdevoll, daß es für uns lustigen Leute ganz überwältigend ist. Man sagt mir, daß man sich in einem schwarzen Frack nicht trauen lassen soll. Ich will aber keinen blauen, das ist so langweilig. Ich hasse es."

Wenn wir nun auch einen guten Theil der Frivolität, welche den Hauptzug dieser Mittheilungen bildet, auf augenblickliche übermüthige Launen, und auf den Wunsch zu setzen haben, die Bewunderung der Correspondenten zu erregen, so vermißt man doch schmerzlich den Ernst, welchen man von einem Manne erwartet, der die wichtigste Verbindung seines Lebens einzugehen im Begriffe steht. Aber auch die wahre Liebe spricht sich nicht in solcher Weise aus, daß sie ihren Gegenstand bewitzelt. Allein weit bedenklicher wird das Alles, wenn wir unzweifelhaft annehmen müssen, daß alle wahre Neigung, deren Lord Byron fähig war, immer noch seiner Jugendliebe Marie Anne gehörte, und daß er nicht aufhörte, sie wegen seiner verschmähten Liebe in seinem Herzen anzuklagen.

Mit so getheilten Empfindungen stand er der gewählten Braut gegenüber, und das ganze Verhältniß mußte von seiner Seite wenigstens ein durchaus unwahres sein, wenn er sich auch zuweilen auf Augenblicke darüber selbst getäuscht haben sollte. Dagegen müssen wir der weit verbreiteten Vorstellung durchaus entgegentreten, daß er die Sache etwa von einer tief melancholischen Seite aufgefaßt, und sich damals wirklich und dauernd unglücklich gefühlt habe. Allerdings gab es auch Momente, wo seine Gefühle und Erinnerungen eine solche Färbung annahmen, aber das waren nur einzelne Momente, aus einem Strome von wechselnden Launen, bei denen die humoristische, übermüthige, witzige und oft auch wahrhaft gemüthliche Seite seines Seelenlebens für gewöhnlich die Oberhand hatte. Die ernsten und melancholischen Augenblicke wurden bei ihm fast immer zu Gedichten, denn die Muse hatte ihm in höherem Maße wie den meisten andern Dichtern, die Gabe verliehen, sich in Liedern und Versen auszusprechen, und zwar im eigentlichsten Sinne auszusprechen, so daß von der Stimmung, die ihn zum Dichten trieb, sofort, nachdem er derselben poetischen Ausdruck gegeben hatte, auch nichts mehr übrig blieb. In diesen Gedichten wurden seine Gefühle aus seiner Seele heraus in die Welt versetzt, und wir werden noch mehr als einmal mit ansehen, wie er lyrische Klagen, die aus einem brechenden oder gebrochenen Herzen zu strömen schienen, sofort nicht nur den Freunden zeigt, um die Schönheit derselben bewundern zu lassen, sondern auch durch die Zeitungen und durch den Buchhändler veröffentlichen läßt. Das thut man nur mit den Ausdrücken einer vergangenen, und nicht einer gegenwärtigen Empfindung, und es paßt auf diese Ergießungen vollkommen der geistreiche Ausspruch Macaulay's über Lord Byron's viel besprochene und geglaubte Menschenverachtung und Menschenhaß: Wer die

Menschen wirklich haßt und verachtet, der läßt nicht jedes Jahr ein Paar Bände drucken, um es ihnen zu sagen.

War unter den wechselnden Momenten seiner Laufbahn je einer geeignet, ihn das Verfehlte und Verkehrte eines Lebens empfinden zu lassen, welches alle andern, nur nicht die wahrhaft sittlichen Principien zu bewegenden Triebfedern hatte, so mußte es der Augenblick sein, wo er mit seiner Braut vor dem Geistlichen stand, um die feierlichen Worte der englischen Trauungsliturgie nachzusprechen.

Am 2. Januar 1815 wurde die Verbindung geschlossen, welche bestimmt war durch ihren traurigen Verlauf auf das ganze übrige Leben des Dichters den nachhaltigsten Einfluß zu üben, ja für dasselbe wesentlich bestimmend zu sein. Hier war der Wendepunkt, wo es sich entscheiden mußte, ob er als ein regelmäßiges Glied in das Getriebe der menschlichen Gesellschaft sich einfügen könnte, oder ob er wie ein Irrstern bis an's Ende durch seine eigene excentrische Bahn die Bahnen der andern zu durchkreuzen bestimmt war.

Eine Ahnung mochte Byron's Seele durchzucken, als er an seinem Hochzeitsmorgen erwachte. Mit traurigen wehmüthigen Blicken betrachtete er den Heirathsanzug, der vor ihm ausgebreitet dalag. Unruhig durchwanderte er den Park, bis man ihn aufsuchte und hereinrief, um in der Kapelle an diesem Tage zum ersten Mal mit der Braut und deren Familie zusammenzutreffen. Als er vor dem Altar kniete und die Worte wiederholte, die der Geistliche ihm vorsprach, schwamm es wie Nebel vor seinen Augen, — seine Gedanken waren fern von dem gegenwärtigen Orte und von der feierlichen Handlung. Erst durch die Glückwünsche der Versammelten wurde er aus seinen Träumen geweckt, und ward gewahr, daß er verheirathet war. Der Ring, den er der Gattin an den Finger steckte, war ein alter Ring seiner Mutter, den der Gärtner kurz vorher in Newstead ausgegraben hatte. In einer Anwandlung von abergläubischer Sentimentalität hatte er ihn zu seinem Trauringe bestimmt.

In dem Gedichte „der Traum" ist diese Scene mit folgenden Worten geschildert:

Ich sah ihn stehen vor dem Traualtar
Mit einer holden Braut von sanftem Wesen.
Doch waren es die Züge nicht, die einst
Wie Sternenschein in seine Knabenzeit
Geleuchtet hatten. — Vor dem Altar selbst
Zuckt über seine Stirn der Ausdruck wieder,
Der einst sein Knabenantlitz überflog,
Als einsam im Gemach er sie erwartet,
Die er so sehr geliebt. Und noch einmal
Durchzogen unaussprechliche Gefühle
Sein krankes Herz in jenem Augenblick.
Und still und ruhig stand er wieder, sprach
Gelübde nach, die er kaum selbst vernahm,
Und alles drehte schwindelnd sich um ihn,
Er sah nicht, was sich um ihn her begab.
Das alte Haus erschien ihm, und die Halle,
Die er so oft betreten, sah er wieder,
Das wohlbekannte Zimmer und den Ort,
Den Tag, die Stunde, Sonnenschein und Schatten
Und alles wie in jener alten Zeit,
Auch sie, die sein Verhängniß war, erschien,
Und drängte zwischen ihn sich und das Licht:
Was wollte hier ihr Bild zu solcher Zeit?

Gleich nach der Trauung verließen die Neuvermählten das Schloß der Milbankes und begaben sich nach einem andern Familiengute derselben, um die ersten Wochen daselbst zu verleben. Beim Einsteigen beging Byron das Versehen, daß er seine Gemahlin mit „Miß Milbanke," anredete, was von der Dienerschaft als böse Vorbedeutung betrachtet wurde.

Er selbst berichtet ferner: „Nach der Ceremonie fuhren wir alsbald nach einem Landsitze Sir Ralph's, meines Schwiegervaters. Die Reiseanstalten, die man getroffen hatte, überraschten mich in nicht geringem Maße, denn man hatte es so eingerichtet, daß die Kammerjungfer zwischen mir und meiner jungen Gattin sitzen mußte. Die Autorität des Ehemannes herauszukehren war es noch etwas zu früh, und so mußte ich es über mich ergehen lassen, obgleich ich es nicht in der besten Manier that. Man hat mir nachgesagt, daß ich im Augenblick, wo ich in den Wagen stieg, gesagt hätte, ich habe Lady Byron nur um mich zu rächen, geheirathet, weil sie mich vorher abgewiesen hätte. Aber obgleich ich durch ihre Prüderie, oder wie man es nennen will, augenblicklich verstimmt war, so würde ich doch eine so leichtfertige und rohe Aeußerung nie gethan haben, denn ich bin überzeugt, daß in solchem Falle meine Frau sofort den Wagen mir und der Jungfer allein überlassen hätte. Sie hatte Entschiedenheit genug dazu und würde sich einen solchen Schimpf nicht haben gefallen lassen. Unsere Flitterwochen waren nicht lauter Sonnenschein, es gab da auch Wolken! Ich war, als mein Vater starb, nicht mehr so ganz jung, als daß mir die häuslichen Zankscenen, die ich mit ansah, nicht von früh auf eine Angst vor dem Ehestande hätten beibringen sollen. Dies Gefühl kam in hohem Maße während meiner Hochzeit über mich. Eine Stimme flüsterte mir zu, daß ich mit dem Ehecontract mein Todesurtel unterzeichne. An dergleichen Ahnungen glaube ich. Der Dämon des Sokrates war keine Einbildung. Auch Napoleon hatte solche Vorzeichen. Noch im letzten Augenblick wäre ich gern zurückgetreten, wenn es sich hätte machen lassen."

Die ersten Zeiten des ehelichen Beisammenlebens vergingen übrigens gut genug, und namentlich merkten fremde Besucher durchaus kein Zeichen davon, daß nicht ein ganz liebevolles Verhältniß stattgefunden hätte. Ali-

bon hat in seinem 1859 erschienenen kritischen Wörterbuch der englischen Litteratur eine Anzahl von bisher unbekannten Berichten solcher Personen, namentlich von Amerikanern mitgetheilt, welche den Dichter während der Zeit seines Zusammenlebens mit Lady Byron besuchten, und alle stimmen darin überein, daß sein Benehmen gegen die Gattin einfach, natürlich und durchaus so erschienen sei, wie sich Jemand darstellt, der sich glücklich fühlt. Sie fuhren mit einander spazieren, und die Gattin wartete mit großer Geduld unten im Wagen, wenn der Lord einen Freund besuchen wollte. Sie schrieb Briefe für ihn, copirte Gedichte, und es schien alles einen ganz häuslichen Charakter anzunehmen. Doch fehlte es auch schon in den Flitterwochen an kleinen Reibungen nicht. So konnte die junge Frau es nicht unterlassen, den Dichter, wenn er schrieb, durch Fragen und Anreden zu unterbrechen, was denselben zu Ausbrüchen einer üblen Laune reizte, welche die verwöhnte junge Frau höchst beleidigend fand. Aber auch zu größeren Störungen eines ruhigen Beisammenlebens war schon durch die ganze Art und Weise der Einrichtung des Hausstandes der Grund gelegt, welcher weit über die Geldmittel Byron's hinausging. Man hatte in Newstead eine Wohnung eingerichtet, und außerdem ein prachtvoll möblirtes Haus in London bezogen. Zahlreiche Dienerschaft wurde gehalten, besondere Equipagen standen für den Herrn und die Dame bereit, und dazu hatte der Lord nur Schulden und die Frau eine Mitgift von zehntausend Pfund. Die Gläubiger meldeten sich zahlreich, weil sie aus dem Heirathsgut Befriedigung erwarteten. In wenigen Monaten war das Geld verschwunden, und Processe und Executionen drängten einander. Nur die Unverletzlichkeit der Person eines Pair von England schützte vor dem Schuldarrest. Dagegen wurden Wagen und Pferde und alle Möbel mit Beschlag belegt. Sogar die Bücher des Lords sollten unter den Hammer kommen, und die Betten des jungen Ehepaars entgingen nicht dem allgemeinen Schicksal. In solche Zustände hatte die junge verwöhnte, von Bewerbern umringte Erbin nicht zu kommen erwartet. Doch war das noch das Geringste. Eifersucht gesellte sich zu dem aus so zerrütteten Verhältnissen entsprungenen Unbehagen. Wenn es überhaupt schon in der Natur der Sache liegt, daß die Gattin eines wegen unzähliger Liebschaften berühmten Mannes auf denselben eifersüchtig sein mußte, so hatte Byron gerade in dieser Zeit die unglückliche Idee gehabt, sich in das Directorium des Drurylane-Theaters wählen zu lassen. Dies hatte einen fortwährenden geschäftlichen Verkehr mit Schauspielerinnen, Sängerinnen und Tänzerinnen zur Folge, und man kann es Lady Byron wahrlich nicht verargen, wenn sie auch einen außergeschäftlichen Verkehr vermuthete. Ob mit Recht oder Unrecht, ist schwer zu entscheiden. Das Publikum glaubte nicht an die Tugend des Dichters, und zischte sogar im Theater die Schauspielerin Mrs. Mardyn aus, weil man sie in Verdacht hatte mit Lord Byron in dessen eigenem Hause unerlaubte Zusammenkünfte gehabt zu haben. Er selbst betheuert wiederholt auf's Eindringlichste seine Unschuld. Umsonst. Wenn irgend Jemand, war Er verpflichtet auch den Schein zu meiden, und er that gerade das Gegentheil. Dem Capitain Medwin erzählte er unter Lachen, daß einst bei seiner Frau drei verheirathete Damen zugleich im Zimmer gewesen, um ihr als Neuvermählten zu gratuliren, und daß er mit allen Dreien früher in zarten Verhältnissen gestanden habe. Unter solchen Umständen ist allerdings auf die Betheuerungen seiner Unschuld nicht viel zu geben.

Daß Lady Milbanke von diesen Zuständen Kenntniß erhielt, und für das Schicksal des einzigen Kindes zitterte, ist sehr begreiflich, und ebenso begreiflich, daß sie zu erfahren wünschte, was eigentlich vorgehe. Daß sie zu förmlicher Spionage ihre Zuflucht genommen, und sogar seinen Schreibtisch durch ihre Vertrauten erbrechen lassen, glaubte und behauptete Byron. Ob mit Recht oder Unrecht, ist gleichgiltig. Zur Erhöhung des häuslichen Glücks konnte solcher Verdacht nicht beitragen. Zu alle diesem Schlimmen kommt nun aber als Schlimmstes der Umstand, daß Byron bei dem Anstürmen so vieler Unannehmlichkeiten seinen Gleichmuth nicht im Geringsten bewahren konnte, sondern sich fortwährend in der allergereiztesten Stimmung befand. Die Verfolgungen, die er wegen der Verse an die Prinzessin Charlotte erfuhr, wurden immer heftiger. Man griff in den Zeitungen zu allen niedrigsten Mitteln der Verdächtigung und der Verleumdung, und es war in mehreren dieser Blätter eine stehende täglich wiederkehrende Rubrik für solche Angriffe auf den Dichter. Dieser ließ sich nun zu den entsetzlichsten Ausbrüchen der Wuth hinreißen, bei welchen er seiner Mutter kaum etwas nachgab. Er stieß und warf alles um sich her, was ihm in den Weg kam, und eines Tages schleuderte er sogar seine Lieblingsuhr in Gegenwart der jungen Frau in's Kamin, und schlug so lange mit der Feuerzange darauf, bis sie vollständig zerstört war. Rechnet man zu allem diesem seine unregelmäßigen Lebensgewohnheiten, seine zwischen ascetischem Fasten und Schwelgerei abwechselnde Diät, seine Umgebung von wilden Thieren und bissigen Hunden, so wird man sich nicht wundern, wenn Lady Byron alles Ernstes auf den Gedanken kam, daß ihr Gatte gestörten Geistes sei. In dieser Vorstellung ward sie von ihrer Mutter bestärkt, der sie in der Angst ihres Herzens klagte, was sie täglich ansehen mußte. Unter solchen Umständen mußte der Schein ehelichen Glücks, der in der ersten Zeit nach der Verheirathung wahrgenommen worden war, gar bald verschwinden, und Furcht

und Besorgniß für die Zukunft erfüllte die Seele der jungen Frau und zwar in so hohem Maße, daß sie selbst einen Arzt darüber befragte, ob Lord Byron wohl ganz seiner Sinne mächtig sei.

Unterdessen nahte die Zeit heran, wo sie ihren Gatten mit einem Kinde beschenken sollte, und am 10. December 1815 wurde eine Tochter geboren, welche die Namen Augusta Ada erhielt, indem Lord Byron dem Namen seiner geliebten Schwester einen zweiten Namen hinzufügte, der im elften Jahrhundert einer seiner Ahnfrauen angehört hatte. —

Gerade in diesen Tagen drängten die Gläubiger mit der größten Erbitterung gegen ihn an. Acht verschiedene Executionen wurden zu gleicher Zeit in seinem Hause vollstreckt, und er deutete seiner Frau an, daß es zweckmäßig sein würde, wenn sie, sobald ihre Kräfte es erlaubten, zu ihren Aeltern sich begebe, er selbst wolle sobald wie möglich dahin nachkommen. Am 15. Jan. reiste Lady Byron zu ihrem Vater nach Kirkby Mallory, indem sie noch einen sehr freundlichen, sehr scherzhaft gefaßten Abschiedsbrief zurückließ. Kaum aber war sie in ihrer Heimath angelangt, als ein Schreiben des alten Sir Ralph Milbanke bei Lord Byron eintraf, worin demselben angezeigt wurde, seine Gattin werde nie mehr zu ihm zurückkehren.

Der Dichter war auf einen so plötzlichen Entschluß nicht im mindesten vorbereitet. Umdrängt von feindlichen Angriffen, in einem ausgepfändeten Hause blieb er von Weib und Kind verlassen allein zurück. Er hat Beide niemals wieder gesehen.

Wenn wir nach dem vorher Gesagten uns nicht wundern können, daß eine unter solchen Umständen, wie wir sie mittheilten, geschlossene und fortgeführte Ehe keinen Bestand haben konnte, so bleibt das einzig Räthselhafte nur die Art und Weise, wie die Trennung so plötzlich und nach einem eben erst geschriebenen freundschaftlichen Briefe zur Ausführung kam. Das englische Publikum brannte vor Neugierde, die nähern Umstände zu erfahren, und nahm fast allgemein die Partei der Dame. Die Schmähungen in den öffentlichen Blättern überschritten alles Maß. Da war keine Ausschweifung, die der Dichter nicht begangen, keine Mißhandlung, die er seiner Gattin nicht sollte zugefügt haben. Einer suchte den andern in Verunglimpfungen zu überbieten, und es dauerte nicht lange, so trat an die Stelle des allgemeinen Enthusiasmus, welcher den Dichter des Childe Harold begrüßt hatte, eine eben so allgemeine Verketzerung desselben, und das Publikum verfolgte seinen bisherigen Liebling mit einem Hasse, wie ihn selten ein Privatmann zu erdulden gehabt haben mag. Ueber diesen wunderbaren Umschwung der öffentlichen Meinung, und über die Folgen, welche derselbe hatte, hat sich Macaulay in so erschöpfender und geistreicher Weise ausgesprochen, daß wir seinen Worten kaum etwas hinzuzufügen wüßten. Er sagt: Man hatte Byron mit unvernünftiger Schwärmerei vergöttert. Man verfolgte ihn nun mit eben so unvernünftiger Wuth. Viel ist über die unglückseligen Familienereignisse geschrieben worden, welche das Geschick seines Lebens entschieden. Jedoch über die Sache selbst ist niemals irgend etwas Anderes mit Gewißheit bekannt geworden, als daß er sich mit seiner Gemahlin veruneinigte, und daß dieselbe nicht ferner mit ihm leben wollte. An Winken und Andeutungen hat es nicht gefehlt, und gar Viele haben die Achseln gezuckt, und bedeutsam den Kopf geschüttelt, als wollten sie sagen: „O wir wissen schon, was dahinter steckt", und „Wenn wir nur reden dürften" und „Es giebt Leute genug, die davon erzählen könnten." Aber es ist uns nicht bekannt, daß irgend eine bestimmte Thatsache der Welt vorläge, welche zu dem Schlusse berechtigte, daß Lord Byron mehr zu tadeln wäre als irgend jemand anders, der sich mit seiner Frau nicht vertragen hat. Es steht fest, daß Lady Byron mit Rechtsverständigen und mit Aerzten zu Rathe gegangen ist, und daß diese ihr abgerathen haben, bei ihrem Manne zu bleiben, aber man darf nicht vergessen, daß diese Männer ihre Ansicht aussprachen, ohne vorher den andern Theil gehört zu haben. Wir behaupten nicht, und wollen auch nicht etwa zu verstehen geben, daß die Schuld irgendwie auf Seiten von Lady Byron gelegen habe. Aber wir glauben, daß nach den bewiesenen Thatsachen, welche der Welt vorliegen, man eben so wenig berechtigt ist, sie als ihn zu verdammen. Wir wollen kein Urtheil aussprechen, wir können nicht einmal in unserem Innern uns ein solches Urtheil bilden, weil die Verhandlungen selbst uns so wenig bekannt sind. Gut wäre es gewesen, wenn zu der Zeit, wo die Gatten sich trennten, alle diejenigen, welche eben so wenig von dem eigentlichen Zusammenhange wußten, wie wir jetzt, sich so discret verhalten hätten, wie die allgemeine Gerechtigkeit es erfordert.

Es giebt kein lächerlicheres Schauspiel, als das britische Publikum bei einem der periodischen Anfälle seines Moralitätsfiebers zu beobachten. Entführungen, Scheidungen und Familienzwiste gehen im Allgemeinen ziemlich unbeachtet vorüber. Man liest das Geklatsch, spricht ein Paar Tage darüber, und vergißt es. Aber Einmal alle sechs oder sieben Jahre wird unsere Tugend kampflustig. Wir dürfen nicht dulden, daß die Gesetze der Religion und der Schicklichkeit mit Füßen getreten werden. Wir müssen dem Laster entgegentreten. Die Wüstlinge müssen lernen, daß das englische Volk den Werth der Familienbande erkannt hat. In Folge hievon wird nun ein unglücklicher Mensch, der durchaus nicht schlechter ist als Hunderte, deren Verbrechen man mit großer Nachsicht behandelt hat, als warnendes Beispiel zum Sühnopfer erkoren. Hat er Kinder, man

nimmt sie ihm. Hat er einen Erwerb, man zerstört denselben. Die höhere Gesellschaft weist ihn zurück, und der Pöbel zischt ihn aus. Man macht in der That eine Art von Prügeljungen aus ihm, durch dessen Strafe und Schmerzen man alle Uebelthäter seiner Art zugleich abzustrafen meint. Mit großem Wohlgefallen blicken wir auf unsere Strenge und ziehen voll von gerechtem Stolz den Vergleich zwischen der hohen Stufe, auf der sich die Sittlichkeit in England befindet, gegenüber der französischen Verderbtheit. Endlich ist unser Aerger gesättigt. Unser Schlachtopfer ist zu Grunde gerichtet, oder hat sich zu Tode gegrämt, und unsere Tugend legt sich nun wieder nieder um sieben Jahre lang zu schlafen. — — Mit Lord Byron wurde ganz besonders hart verfahren. Man fing damit an, die Strafe zu vollstrecken, dann folgte die Untersuchung, und zuletzt, oder vielmehr eigentlich gar nicht, die Anklage. Das Publikum, ohne von dem, was im Innern der Familie vorgegangen, das Geringste mit Zuverlässigkeit zu wissen, gerieth in eine grimmige Wuth, und erdichtete dann allerlei Geschichten, um seinen Aerger zu rechtfertigen. Zehn und zwanzig einander widersprechende Erzählungen über die Scheidung waren zu gleicher Zeit in Umlauf. Welche Wahrscheinlichkeit für die einen oder die andern dieser Empfindungen spräche, darum kümmerte das tugendhafte Publikum sich ganz und gar nicht. Auch waren ja diese Erzählungen nicht die Ursache, sondern die Wirkungen seiner Wuth. Sie waren an sich nicht besser erfunden und nicht glaubwürdiger, als die Märchen, die man damals über Bonaparte in Umlauf setzte, von dem man erzählte, er habe noch auf der Schule ein Mädchen mit Arsenik vergiftet, er habe einen Grenadier gedungen, um Dessair bei Marengo zu erschießen, er begehe alle Greuel der römischen Kaiserzeit in St Cloud. Solche Dinge wurden eine Zeit lang geglaubt. Lord Byron hatte ein ähnliches Schicksal. Seine Landsleute ärgerten sich über ihn. Seine Schriften und seine Persönlichkeit hatten den Reiz der Neuheit verloren. Sein Verbrechen war dasjenige, was am schwersten gestraft wird: Man hatte ihn zu sehr bewundert, er hatte eine zu warme Theilnahme erregt, und das Publikum mit seiner gewöhnlichen Gerechtigkeit strafte ihn nun für die Thorheiten, die es selbst begangen. Es gleicht darin jener Fee, die ihre Liebhaber, wenn sie deren überdrüssig ist, nicht blos fortschickt, sondern noch überdies in wilde Thiere verzaubert, damit sie in dieser Gestalt für das Verbrechen büßen, ihr zu sehr gefallen zu haben.

Soweit Macaulay.

Welcher Art die Angriffe waren, die Byron auszuhalten hatte, darüber lassen wir ihn selbst reden. Er sagt: „Wird Jemand durch politische Verfolgungen dahin gebracht, sein Vaterland zu verlassen, so kann er sich mit dem stolzen Gedanken trösten, daß er ein Märtyrer sei. Muß er wegen Schulden entfliehen, so kann er hoffen, daß seine Verhältnisse sich bessern werden. Hat ein Richterspruch ihn verbannt, so kennt er das Ende seiner Strafzeit, oder er kann auf Begnadigung rechnen, oder er tröstet sich mit dem Gedanken, daß ihm durch einen Fehler des Gesetzes oder der Rechtsprechung Unrecht geschehen sei. Wen aber die allgemeine Meinung für vogelfrei erklärt, ohne daß Politik, oder ein ungerechtes Urtel oder Schulden dabei mitspielen, der muß schuldig oder schuldlos, der muß ohne Hoffnung, ohne Stolz, ohne Erlösung die ganze Bitterkeit des Exils über sich ergehen lassen. Dies war mein Fall. Auf welche Umstände das Urtel des Publikums sich stützte, weiß ich nicht, aber es war allgemein und entscheidend. Von mir und den Meinigen wußten sie wenig, außer daß ich Verse gemacht, daß ich ein Lord war, mich verheirathet hatte, Vater geworden war, und mit meiner Frau und deren Verwandten Differenzen gehabt habe, ohne daß Jemand sagen konnte, weshalb, da die klagenden Theile sich weigerten, den Grund ihrer Beschwerden anzugeben. Die vornehme Welt theilte sich in zwei Parteien, von denen die sehr kleine Minderzahl auf meiner Seite stand. Die vernünftigen Leute nahmen Partei für den stärkeren, ebenso angemessen wie höflich, weil der Stärkere diesmal zufällig die Dame war. Mich beschuldigte das öffentliche Gerücht und die Kabale der Einzelnen jedes scheußlichsten Lasters. Sie beschmutzten meinen Namen, der ein ritterlicher und edler gewesen war, seit den Tagen, wo meine Väter für Wilhelm den Normannen das Reich erobern halfen. Ich fühlte, daß wenn die Verleumdungen, die man aussprach und sich zuflüsterte, Grund hatten, ich für England nicht mehr taugte. Hatten sie keinen Grund, so taugte England nicht mehr für mich. In fremdem Lande, in der Schweiz, im Schatten der Alpen, am Ufer der blauen Seen verfolgte mich der giftige Hauch. Ich überschritt die Berge, aber es half mir nicht. So ließ ich zuletzt, wie der gehetzte Hirsch, der das Wasser sucht, an den Wogen der Adria mich nieder.

(Schluß folgt).

Modenbericht.

(M.) An den Ballanzügen der Herren bemerkt man wenig Veränderungen. Die Frack ist schwarz oder hellfarbig und der letztere hat goldene Knöpfe. Sonst sind beide nach einem und demselben Schnitt. Der Kragen ist hinten sehr niedrig, die Klappe aber ziemlich breit und die Taille geht etwas über die Hüften herunter. Die Aermel sind aber halbweit, am Elnbogen weiter

und sie endigen in einem Aufschlage ohne Schlitz und Knopf.

Die Putzwesten haben noch immer einen offenen Shawlkragen und sie sind meist schwarz mit einem Untershawl von weißem Moire oder Piqué.

Die Beinkleider dagegen sind weit und fallen gerade auf den Fuß.

Bei dem Fortgehen von einem Balle oder einer Soirée tragen elegante Herren gern einen schönen spanischen Mantel, der indeß nicht ganz weit sein darf, da es jetzt nicht für elegant gilt, ihn über die Achsel zu werfen.

Der elegante Rock hat einen etwas breitern Kragen als der Frack und breite etwas hohle Klappen.

Als Ueberzieher braucht man am liebsten den Sackpalletot, doch sieht man auch Twines und Oberröcke. Der Pelz hat keinen Beifall diesmal gefunden, wahrscheinlich wegen der Milde des diesjährigen Winters.

(F.) Man wird sich dieses Jahr viel mit Verkleidungen beschäftigen, da es, wie es heißt, viele Costüm-Bälle geben wird. Modisch ist es ein Costüm zu wählen, das eine Blume, einen Vogel, die Horen, die Sterne, eine Jahreszeit oder eine Figur aus einem berühmten Romane, Gemälde ꝛc. vorstellt. Der Puder spielt dabei immer eine Hauptrolle. Es giebt kaum einen Costümball, bei dem man nicht mehrere Toiletten aus der Zeit Ludwigs XV. oder Ludwigs XVI. sähe. Und man verwendet nicht blos den so außerordentlich gut kleidenden Puder, die jungen, ja häufig genug die ältern Damen bestreuen sich auch die Schultern und das Gesicht dick mit Reismehl.

Die Morgenanzüge dagegen sind höchst einfach selbst zur Visite, wenn es nicht eine ceremonielle ist. Man trägt namentlich Kleider von englischen Wollenstoffen oder irländischer Popeline in dunkler Farbe. Ein solches Kleid muß indeß, wenn es von einer wahrhaft eleganten Dame soll getragen werden können, von reiner feiner Wolle und dichtem Gewebe in Violett, Braun ꝛc. sein. Schwarze Wolle trägt man nur zur Trauer.

Neuigkeiten erscheinen gegenwärtig weniger in den Kleidern als in den Unterröcken, mit denen man, wie schon erwähnt, bedeutenden Luxus zu treiben anfängt. Das Neueste besteht in sur-jupes, d. h. in Röcken, die man über den eigentlichen Unterröcken trägt. Sie sind von weißem oder maisgelbem englischem Alpacca und haben unten eine Ruche von demselben Stoffe mit Steppereien von Drehseide, und zwar schwarze auf Maisfarbig und pensée oder blau auf Weiß. Wir sahen auch solche Röcke mit zwanzig dünnen Stahlreifen zu Balltoiletten. Ihre Form neigt sich zu einer Schleppe hinten, die bei dem jetzigen Schnitte der Kleider nöthig ist.

Die Mode beschäftigt sich noch viel mit den kleinen soutachirten Jäckchen. Einige von schwarzem Sammet, die mit farbigem Plüsch garnirt sind, sehen, im Hause natürlich, sehr gut aus.

Man hat auch gestickte oder gehäkelte Doppelshawls von farbiger Wolle, die weiß gefüttert sind. Diese kleinen Shawls haben hinten einen Zipfel, der aufliegt, während man den zweiten als Kapuze über den Kopf zieht. Man verziert sie mit passenden Taffetbändern und Moosfransen.

Die Leibchen sind noch immer mit Gürtel. Die mit Postillon-Schößchen scheinen bereits etwas aus der Mode zu kommen. Die Aermel haben ebenfalls noch die bisherige Form und die Garnirung folgt größtentheils der Außennaht bis hinauf auf die Achsel. Die geruchten Falten werden in allerlei Gestalten angewendet und man findet sie auf allen Toiletten.

Die Kopfputze dagegen scheinen einer Veränderung entgegenzugehen. Der Busch vorn auf der Stirn, der so allgemein getragen wurde, fängt an zu mißfallen und man ersetzt ihn durch ein Diadem, das jedenfalls graziöser ist und besser kleidet.

Die Ballkleider sind mit Ruchen, Blumen u. s. w. überladen. Wir sahen neulich eins von Tülle über weißem Atlas. Die beiden Röcke von Tülle, die vorn offen, waren mit einer Tarlatanruche garnirt, die kleine weiße Federchen einfaßte. Der dritte Rock war von weißem Atlas und tunicartig mit solchen Federn ausgeputzt aber breiter. Als Kopfputz Rosen mit Diamanten. Eine Guirlande von Rosen ging von dem Leibchen aus und endigte an dem ersten offenen Rocke, wo sie durch Diamanten gehalten wurde. Die weißen Schuhe hatten hohe Absätze und Rosetten von Blonde. Die durchbrochenen weißseidenen Strümpfe haben rosa Zwickel. Der Ueberwurf, in dem die Dame erschien und sich entfernte, war von schneeweißem Sammetplüsch mit Kapuze, sonst ohne Besatz. Der Sammetplüsch ist neu und außerordentlich schön. Man macht jetzt Brautkleider davon, welche für die reichsten gelten, die man haben kann.

Modenblatt № 4.

1. Kleiner Knabe: Schottischer Hut von schwarzem Sammet, hinten mit einer Bandschleife, vorn mit einer weißen Feder; offenes unten rundliches Jäckchen, damenbretartig mit schwarzem Sammet ausgeputzt wie auf dem Röckchen; bauschiges Hemd mit bauschigen Aermeln; dänische Handschuhe; Stiefelchen.

2. Sammethut mit einem kleiner Fanchon, deren Ende, mit weißen Spitzen garnirt, vorn über dem Schirm fällt; unter dem Schirme Tülle und Spitzen; breite Bindebänder; Kleid von Sammet, unten mit einem Pelzstreifen besetzt und Ueberzieher ebenfalls von Sammet und mit Pelz nicht blos unten herum und vorn, sondern auch an den Achseln und an der Außenseite der Aermel mit Pelz garnirt; weiße Unterärmel; dänische Handschuhe; Stiefelchen.

4 1863

Nach einer Photographie

Stich u. Druck v. Weger in Leipzig

Otto Ruppius

Verlag v. Baumgärtner's Buchh.

3. Kleines Mädchen: runder Hut von grauem Filz, am Rande mit schwarzem Sammet eingefaßt und vorn mit einem Busch rother Federn garnirt; Kleid von Taffet, unten mit einem schwarzen Sammetstreifen besetzt; Ueberzieher von weichem grauen Tuche, an den Taschen, unten an den Aermeln mit schwarzem Sammet garnirt, der sich auch am Halse wiederholt, von wo er in langen Enden mit Troddeln herabfällt; stehender Kragen; kleine Cravatte; dänische Handschuhe; Stiefelchen.

4. Haarputz mit einer schwarzen Spitzenschleife hinten; Kleid von Foulard mit herzförmig offenem Schneppenleibchen, das unten herum und an beiden Seiten dreifach mit schmalen schwarzen Spitzen besetzt ist, wie es die Aermel oben und unten sind; auch auf dem Rocke zieht sich zu beiden Seiten vorn herunter ein Besatz von schwarzen Spitzen, während sich ganz unten ein kleiner Faltenvolant befindet; Chemisette und Unterärmel von Muslin; dänische Handschuhe; Taschentuch; Schuhe.

5. Hut von schwarzem Sammet, mit Spitzen belegt und mit weißen und schwarzen Spitzen, so wie über dem Schirm mit einer rothen großen Schleife ausgeputzt, neben der sich eine Blume von gleicher Farbe befindet; Kleid von schwarzem Taffet mit hohem rundem Leibchen, hinten mit Postillon-Schößchen von Posamentirarbeit mit langen Fransen, die auch als Ausputz oben an den Aermeln und unten an denselben, so wie unten auf dem Rocke ohne Fransen dient; Spitzenkragen; geschlossene bauschige Unterärmel; Glacéhandschuhe; Stiefelchen.

Stahlstich № 4.

Otto Ruppius.

(Nach einer Photographie.)

Der Lebens- und Bildungsgang des bekannten Novellisten Otto Ruppius gehört zu den eigenthümlichsten und buntesten; da indessen die meisten Personen, welche bestimmenden Einfluß darauf übten, noch am Leben sind, so können wir hier nur die äußersten Außenlinien desselben berühren. Ruppius wurde im April 1819 zu Langensalza in Thüringen geboren und erhielt seine Bildung, für die ein strenger aber verständiger Vater keine Kosten scheute, fast ausschließlich durch Privatlehrer. Sie setzte ihn auch in den Stand, später in Jena die philosophische Doctorwürde zu erlangen. Da er früh schon ein entschiedenes musikalisches Talent zeigte, erhielt er seit seinem fünften Jahre Unterricht in Violin-, seit seinem siebenten in Clavierspiel und seit seinem neunten Jahre in Generalbaß. Rücksichten auf praktische Verhältnisse bewogen trotzdem seinen Vater, ihn nach Erfurt in ein kaufmännisches Geschäft zu geben. Hier schon schrieb er — heimlich — einen zweibändigen Roman und da seine Neigung für derartige Beschäftigung mit dem ihm vorgezeichneten Berufe begreiflicherweise überall in Conflict gerieth, warf er ohne viel Bedenken alle Rücksichten bei Seite und machte, seinem romantischen Drange folgend, eines Tages zu Fuße sich auf, um — nach Griechenlnnd, zu den Philhellenen, zu gehen. Geld- und Paßmangel brachte ihn freilich schon auf der Hälfte seines Weges in die Hände der Polizei, welche den achtzehnjährigen Burschen, nach Ermittelung seiner Verhältnisse, mit Zwangspaß in die Heimath zurücksandte. Vor einer weitern Berufswahl erschien nun die freiwillige Leistung der preußischen Mititairpflicht das Zweckmäßigste und so wurde Ruppius Soldat im 32. Inf.-Regiment zu Erfurt. Nach sechswöchentlicher Rekrutenzeit sah er sich in das Regimentsbureau gezogen und kurze Zeit darauf zum Regimentsschreiber ernannt. Die Absicht, entweder das Offiziereexamen zu machen oder eine Laufbahn im Verwaltungsfache zu suchen, veranlaßte ihn um diese Zeit zu ausdauernden Studien, deren Frucht u. A. eine militairische Schrift von 20 Bogen „Taschenbuch für den preußischen Infanteristen" war, welche durch den Prinzen von Preußen, jetzigen König, der Armee empfohlen wurde. Der nicht unbedeutende Geldgewinn aus dem Vertriebe dieser Schrift bewog Ruppius der militairischen Laufbahn zu entsagen und sich der Literatur und dem Buchhandel zu widmen Nach zweijährigen ferneren Studien wandte er sich nach Berlin und es gelang ihm, obgleich er jung und fremd war, Männer wie Diesterweg, Gersdorf in Altenburg, Curtius u. s. w. für die Gründung eines norddeutschen Volksschriften-Vereins zu gewinnen. Er selbst schrieb auch die ersten Bücher für den Verein. Die Revolution von 1848 vernichtete auch diesen Verein, der bereits 9000 zahlende Mitglieder zählte und Ruppius gab eine Bürger- und Bauern-Zeitung heraus, die das Volk den „Hahn" nannte. Indessen sah sich der Herausgeber bald in vier Preßprozesse verwickelt und er floh, obgleich er nun bereits verheirathet war, nach Amerika. Seiner zwölfjährigen Anwesenheit dort, anfangs als Professor der Musik und modernen Sprachen an mehreren Akademien in den Südstaaten, dann als Publicist und Novellist in Osten und Westen des Landes, verdankt das deutsche Publicum jene lebensfrischen Erzählungen aus dem amerikanischen Leben, „der Prairieteufel", „ein Deutscher" u. s. w., welche ihn in weiten Kreisen bekannt und beliebt gemacht haben. Die Amnestie von 1861 ermöglichte auch ihm die Rückkehr nach Deutschland und er lebt jetzt als Mitarbeiter an der Gartenlaube und als Herausgeber des Dorfbarbiers in Leipzig oder vielmehr in Reudnitz bei Leipzig.

Intelligenzblatt zur Modenzeitung.

☞ Literarische, merkantile und andere Anzeigen, werden gegen 1½ Ngr. für die dreispaltige Druckzeile kleiner Schrift oder deren Raum aufgenommen. Durch zwei oder drei Spalten laufende Anzeigen werden nach diesem Verhältnisse mit 3 und 4½ Ngr. berechnet. Beilagen nehmen wir gegen Erstattung von 3 Thlr. Gebühren bei ¼, ½ und ½ Bogen und 5 Thlr. bei einem ganzen Bogen, an. Alle Zusendungen erwarten wir frankirt.

Baumgärtners Buchhandlung in Leipzig.

Bei S. Hirzel in Leipzig ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Die ersten Mutterpflichten
und die
erste Kindespflege.
Ein
Belehrungsbuch für junge Frauen und Mütter
von
Dr. F. A. von Ammon.
Zehnte Auflage,
durchgesehen und vermehrt
von
Dr. W. L. Grenser,
Königl. Sächs. Hofrath, Director des Entbindungsinstituts und Professor der Geburtshülfe an der chirurg.-med. Akademie in Dresden.

Mit einer Titelvignette.

Taschenformat. In engl. Einband mit Goldschnitt.

Preis 1 Thlr. 7½ Ngr.

In **Baumgärtners Buchhandlung** zu Leipzig ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

J. G. Gruner's
vollständige
Anweisung zum Gartenbau.

Ein theoretisch-praktisches Leit- und Hilfsbuch für Gärtner, Gartenfreunde und Alle, welche die Obst-, Wein-, Gemüse- und Zierpflanzenzucht, sowie die sämmtlichen Treibculturen mit Erfolg ausführen wollen.

Zweite völlig umgearbeitete und mit den neuesten und bewährtesten Erfahrungen vermehrte Auflage
von
C. F. Förster,
Kunstgärtner und Botaniker, correspond. Mitgl. d. Vereins z. Beförderung d. Gartenbaues ꝛc. zu Berlin, sowie der pomolog. Gesellschaft zu Altenburg, Ehrenmitgl. d. prakt. Gartenbaugesellsch. f. Bayern und der Pfälzer Feld- und Gartenbaugesellschaft ꝛc.

gr. 8. Eleg. broch. Preis 1 Thlr. 15 Ngr.

Dieses seiner Zeit vortreffliche Gartenbuch des verstorbenen Gruner erscheint hier in einer neuen zeitgemäßen Bearbeitung aus der Feder des rühmlichst bekannten Herrn Förster, dessen horticulturistische Schriften sich eines wohlverdienten Rufes erfreuen. Sein Name bürgt dafür, daß auch dieses sein neuestes Werk zahlreiche Freunde und Käufer finden wird.

So eben erschienen:

Neue Novellen
von
Elise Polko.
Vierte Folge.
Victorine — Il Tempesta — Die schöne Maid von Balochmyle — Ellinor.

Eleg. broch. 1 Thlr. 15 Ngr.

Leipzig am 14. Januar 1863.

Bernhard Schlicke.

Bandwurm
beseitigt (auch brieflich) in 2 Stunden gefahrlos und sicher Dr. **Ernst** in Reudnitz (Leipzig).

Damen jedes Standes, Alters und Religionsbekenntnisses, aber von edlen Charaktereigenschaften und wahrer Herzensbildung, mit oder ohne Vermögen, welche die Bekanntschaft gebildeter Männer von angenehmer Persönlichkeit und guten Vermögensverhältnissen machen und mit denselben glücklich werden wollen, sind freundlichst ersucht, ihre gütigen Offerten, womöglich mit Portrait, unter Chiffre B. K. post. rest. Bad Altwasser in Schlesien vertrauensvoll niederzulegen, und wird ihnen die strengste Discretion und gewissenhafteste Wahrnehmung Ihrer Interessen zugesichert.

In **Baumgärtners Buchhandlung** zu Leipzig ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

New Mercantile Correspondence
embracing in a systematic Manner, all the principal transactions, viz. Banking business, purchasing and selling of Goods, commission business, insurances, avarages, and a great variety of other Matters connected with Commerce. To which is added an appendix containing an English-German and German-English Mercantile Terminology, and a collection of forms indispensable to the man of business. By Dr. **F. E. Feller**, Director of the public Commercial Academy of Gotha.

2d. revised. Edition. gr. 8. br.
Preis 1 Thlr.

Redacteur Dr. A. Diezmann. — Verlag von Baumgärtners Buchhandlung in Leipzig. — Druck von J. B. Hirschfeld in Leipzig.